

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 28

Artikel: 35 Grad Lärm

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

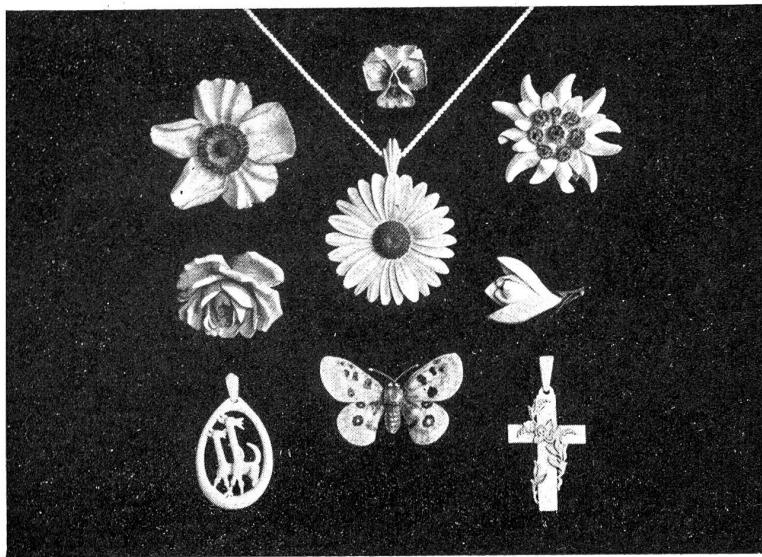
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

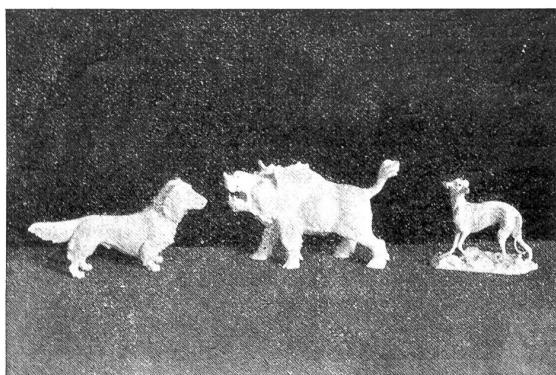


Broschen und Anhänger aus Elfenbein.

Beschönerung ihrer Wohnstätten und für Tafelschmuck. Die frühchristliche Zeit setzte die Elfenbeinschnitzerei fort. Im 11. und 12. Jahrhundert verfertigte man fast alle kirchlichen Geräte aus Elfenbein, im 13., 14. und 15. Jahrhundert hingegen widmete man sich ausschließlich den Profanarbeiten, d. h. der Herstellung von weltlichen Erzeugnissen. Den mächtigsten Aufschwung aber erlebte diese Kunst im 17. Jahrhundert, wo sie geradezu tonangebend wurde. Das 18. Jahrhundert brachte die Einführung der Elfenbeinschnitzerei auch für die Schweiz, und zwar vornehmlich für das Berner Oberland, das heute noch über eine äußerst hochwertige Produktion verfügt.

Es sind aber nur wenige Firmen, die dieses Gewerbe selbstständig betreiben. Dafür besitzen sie, dank der Qualität ihrer Erzeugnisse, ein ausgedehntes Absatzgebiet. Das Rohmaterial wird aus dem belgischen Kongo bezogen, und besteht einerseits aus dem gelblichgetönten Elfenbeinzahn, andererseits aus den blendend weißen Edzähnen des Unterkiefers vom Wallroß, die ein Gewicht von 3—4 Kilogramm und eine Länge von 60—70 Zentimeter haben.

Nur die rohe Zurüstung liegt der Maschine ob. Die ganz feine Schniarbeit geschieht von Hand, im Unterschied zu den ausländischen Waren, die größtenteils von der Maschine gedrechselt sind.



Tierfiguren aus Elfenbein.

Die Berner Oberländer stellen in der Hauptsache Schmuckgegenstände, wie zartgeschwungene Anhänger, Broschen und reichverzierte Armbänder, Zigarrenspitzen, Stoc-

griffe, Vasen und naturgetreu nachgebildete Blumen und Figuren her.

Eine besondere künstlerische Begabung zeigt sich in der geschmaedvollen Bemalung der einzelnen Stücke. In feingetönter Abstufung erstrahlen die Farben auf dem matten schimmernden Elfenbein und verlieren auch bei intensiver Sonne nichts von ihrer Leuchtkraft.

Die Elfenbeinschnitzerei erfordert neben großer Geduld und Ausdauer ein sicheres handwerkliches Können und ausgebildete künstlerische Fähigkeiten, die besonders unsfern einheimischen Schnitzern eigen sind. Nur der gediegenen, vollendeten Ausführung ihrer Arbeiten ist es zu danken, daß sich diese Industrie einer so großen Beliebtheit im In- und Ausland erfreut.

J. S. O. D. R. O. G. O. R. S. H.

35 Grad Lärm.

Wie war jene Zeit ruhig, als noch keine Fabriksirenen heulten, keine Autos durch die Straßen hupten, keine Bahnzüge rollten, keine Radios und Grammophone quitschten und aus was anderem sich das Über-, Unter-, Durch- und Nebeneinander des modernen Stadtlärms zusammensezt. Über Nacht kommt still das Leid, die Segnungen unserer Kultur kamen aber nachts und tags mit großem Tamtam. Mit einem Lärm, der durch alle Fugen und Räcen bis in die hintersten Winkel der verborgnen Stube drang. Was hier die Natur Geheimnisvolles pries, das konnte man nicht fristallisieren lassen, wohl aber konnte man es messen, um es schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen zu können. Der wunderbare Apparat, mit dem man den Lärm zählt, wiegt und misst, ist das Audiometer. Eine Skala ist in 100 Grade eingeteilt und reicht von den gerade noch hörbaren Geräuschen bis zu jenen, die einen entsetzt vom Stuhle ausspringen lassen. Hier kann man ablesen, daß in einer belebten Großstadtstraße 60, in der Untergrundbahn 30, im Zimmer mit geschlossenen Fenstern 25 und bei einem geöffneten Fenster 35 Grad Lärm auszuhalten sind. Also oft soviel Lärm, daß man vor Graden krumm und lahm werden könnte. Der Lärm ist nicht so harmlos, wie er erscheint, nicht für den Gesunden, noch weniger für den Kranken. Sonst müßte der Arzt dem Patienten nicht so oft vollständige Ruhe verordnen. Der Schaden trifft nicht so sehr das Ohr (trotzdem ein großer Teil der Eisenbahner nach längerer Dienstzeit an Schwerhörigkeit oder gar Taubheit leidet), sondern in erster Linie das ganze Nervensystem. Das sinnende Tier zeigt den Einfluß des Lärms auf das Gehirn: beim Donner sträuben sich die Haare, beim Knall macht es einen Satz. Auch beim Menschen entstehen schon bei leisen Geräuschen Schauer, bei laufen wird die Atmung beschleunigt und sogar beim Schlafenden steigt der Blutdruck. Der Lärm rüttelt am heiligsten Gute unseres Körpers: am Gehirn, am Nervensystem. Die dauernde Inanspruchnahme unserer Nerven durch den Lärm führt zu allmäßlicher Erschöpfung des Nervensystems. Die Müdigkeit des Industriearbeiters ist weniger ein Erschlaffen der Muskeln, als ein Versagen seiner Geisteskräfte. Seine Arme erschlaffen, aber in Wirklichkeit kann sein Kopf nicht mehr. Seine Nervenkraft erlahmt und setzt seine Leistungen herab. Der Lärm spannt unwillkürlich die Muskeln an. Je geräuschvoller die Schreibmaschine klappert, umso stärker schlagen wir auf die Tasten.

Aphorismus.

Nicht was der Mensch „weiss“, sondern was er „will“, entscheidet über seinen Wert oder Unwert, seine Macht oder Ohnmacht, seine Seligkeit oder sein Unglück.

Zschokke.